

Två föll ur kanot - Nahtod auf schwedisch

Autor: Reiner Brumme, Chemnitz www.ra-brumme.de

Den Yukon River hatten wir als Endfünfziger in der subarktischen Wildnis Kanada's über den 50 km langen Lake Laberge und durch die Five Finger Rapids über die 741-km-Strecke von Whitehorse bis Dawson City in nur neun Tagen geschafft, ohne uns zu überanstrengen. Nass-kalte Kenterung im Dauerregen hinter dem Dutch Bluff vor dem Twin Creek inklusive. Den noch viel mächtigeren Jenissej in Sibirien hatten wir im Zweierkajak dann schon als Golden Ager gepackt und waren dabei die ersten Tourenpaddler, die unbeschadet durch die lebensgefährlichen Kosaken-Stromschnellen gesauert sind. Nun wollten wir es mal gemütlicher angehen. Im Ausguck erschienen der Klarälven im schwedisch-norwegischen Grenzgebirge und die Schären-Inselwelt in der Ostsee bei Stockholm - beide mit vielen Möglichkeiten zur Erkundung von Land und Leuten im Urlaubsmodus.

Für die über vier Tage geplante Tour auf dem Klarälven wurde ein großes Zweier-Tourenkajak zum Ausleihen gesucht, für die Tagestouren in den Schären hatten wir ein tschechisches Seawave-Schlauchkajak gekauft. Geplant wurde wieder gründlich. Auf dem Klarälven wurde von einer schwedischen Kanuverleiherin die Strecke ab Höljes an der norwegischen Grenze über rund 150 km bis nach Edebäck angeboten. Dort wären anfangs nur einige leichte Schwallerabschnitte, dann schön ruhige Strömung des Flusses mit Sandbänken und Sandstränden zum Campieren. Sie hätte auch ein wirkliches Tourenkajak mit Steuer und Spritzschürzen für zwei, nein, das wäre nicht nur ein Weekendboot für kleines Gepäck. Fähre gebucht, Karten besorgt, Volvo beladen. Los ging's.

Am ersten Abend Übernachtung in der alten Apotheke von Uddarholm, die gerade zum Hotel umgebaut wurde und der Klarälven direkt dahinter. Die Betreiberin hatte einen nicht zur Region passenden Slang und hieß Orisja. Eine Ukrainerin. Sie wundert sich, dass ein Germane Russisch spricht und in ihrer Heimat schon vor 40 Jahren im DDR-Abschnitt zwischen Kremenschug und Bar an der Erdgasleitung Orenburg - Westgrenze der damaligen Sowjetunion gebaut hat. Vorher gab es ein ähnliches Erlebnis in Griechenland auf der Peloponnes am antiken Mykene, als sich die Freundin des Hotelbesitzers als Georgierin herausstellte und wir fröhlich über ihre Heimat mit grusinischem Tee und kachetischem Wein während unseres dortigen Brigadeinsatz schwatzen konnten.

Schweden Juli 2015. Früh die paar Kilometer zur Verleiherin in Edebäck gebraust. Eine wirklich kleine Holzhütte, sonst nichts. Kein Kajak, kein Canadier, keine Verleiherin da. Seltsam. Dann kam doch noch ein 4x4-Allrad-Pkw. Oben drauf ein nicht bekanntes Zweierkajak. Das hat zwar zwei Gepäckluken, sieht aber verdammt klein aus. Der junge Mann druckst herum. Er hat die zwei Doppel-Paddel vergessen, sonst wäre aber alles da. Paddel haben wir mit, da wir unser Seawave nicht mit den Händen durch die Schären treiben wollten. Also unsere Paddel und das Gepäck umgeladen. Vorwärts. Die Straße Nummer 62 führt fast direkt nach Norden und folgt im Wesentlichen dem Flusstal. Mal näher dran, mal weiter weg vom Fluss. Und immer weiter hoch ins Gebirge. Die Wolken hängen immer tiefer, bis wir in den Regen eintauchen. Was soll's. Auf dem Yukon River wurde es jeden Tag ab Mittag gegen Eins ungemütlich und es fing an zu schiffen, wie die Thüringer so

umgangssprachlich meinen, wenn es aus dem Himmel so richtig regnet wie aus Gießkannen. Auf dem Jenissej gab es auch etwa ab Eins jeden Tag starken Gegen-Wind aus dem Hohen Norden, der uns nicht nur stundenlang hinderte, sondern sogar zeitweise wieder den Fluss hinauf trieb. Schrecklich. Tschört vosmi, hol's der Teufel, sagen die Sibirjaken. Auf der schwedischen Route Sixty two sehen wir nun in der Ferne zwar ab und zu einzelne Boote oder Flöße auf dem Fluss, wundern uns aber darüber, dass im Fluss keine Sandbänke und am Ufer keine Sandstreifen sichtbar sind. Der Fluss kommt uns wegen den Wasserständen bis an die Uferbäume irgendwie voll vor. Jedenfalls kommen wir etwa 2,5 km vor Höljes direkt an den Fluss, fahren über die Brücke und gleich rechts in den Wald. Mit vor und zurück, wenden und Diskussion mit dem Beifahrer findet der Fahrer auch den Einsetzpunkt. Öfter waren die beiden wohl noch nicht hier gewesen. Das Zweierkajak vom Dachträger runter geholt. Nun wird deutlich, dass das Boot kein großes Tourenboot, sondern nur ein kleineres Weekendboot ist. Die Staufächer sind deutlich zu klein, um das Gepäck für die geplante Mehrtagestour über 150 km inklusive Zelt, Schlafsäcken, Iso-Matten, Kochgeschirr und Essen sowie Trinken sicher und trocken rein zu basteln. Mist. Wir müssen der Verleihertruppe einen Teil unserer Utensilien mitgeben, weil die echt nicht ins Boot passen. Oben auf das Deck will ich nicht wirklich was Schweres packen, da das die Kippstabilität des ohnehin sehr schmalen Bootes drastisch verringern würde. Einige Flaschen mit isotonischen und auch geistigen Getränken müssen offen ins Boot, anderes leichtes in die Netze an Deck. Zwei kleinere wasserdichte Säcke mit Schnur und Karabiner am Boot festgebunden, weil die mangels Stauraum ins Cockpit müssen. Das Fußsteuer ist auch noch die reinste Krankheit - das muss sich einer ausgedacht haben, der es gern kompliziert und unpraktisch haben will. Für jeden Fuß eine feste Fußstütze und dahinter die eigentlichen Pedale. Verrückt. Für uns aber nun nicht zu ändern. Das Kajak ist das einzige Zweierkajak, das sie überhaupt haben. Die Antwort der beiden auf meine Frage nach den nicht auffindbaren Spritzschürzen setzt dem Ganzen dann die Krone auf. Die haben sie nämlich ebenfalls vergessen. Verdammt. Ich fluche deutlich und bin nun nahe dran, unseren ganzen Krimskrams wieder aus dem Boot zu holen, um zu unserem Auto zurück zu fahren und gleich gen Stockholm zu düsen. Karin meint, dass wir das schon hinkriegen werden. Der Fluss wäre doch recht klein. Und Erfahrung hätten wir auch. Überredet. Schwimmwesten mit Rettungsdecke, Feuerzeug, Kerze, Schokolade, Trillerpfeife bestückt - jede Weste, nicht nur eine von zweien. Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste. Messer an den Gurt geschnallt. Vorn vor dem Sitz, in der Mitte vor meinem Sitz und hinten am Boot jeweils 10 m lange schwimmfähige rote 6-mm-Sicherungsleine mit Knoten auf jedem Meter für den Fall der Fälle angebunden - die Knoten sollen ein Durchrutschen der Leine durch die bei unfreiwilliger Wasserung dann nassen Hände und Handschuhe verhindern. Karin hat ihre Schwimmweste nur übergeworfen und nicht geschlossen. So geht das aber gar nicht. Zugemacht und richtig festgezogen, bis sie japst. Sonst rutscht das Teil sofort über die Schultern und den Kopf, wenn es tatsächlich gebraucht wird. Hier geht es nicht um Schönheit und Bequemlichkeit, sondern vorbeugende Sicherheit. Auf der fränkischen Altmühl durften wir nur einige Kilometer nach unserem Start lachen, weil eine etwas übermütige Canadier-Fahrerin unter Lachen „gekonnnt“ vom Anlegersteg ins Boot steigen wollte und sofort die komplette Vierer-Besatzung ins nasse Element kippte. Auf der schnellen Neiße war nur 50 m nach dem Start unserer fröhlichen Truppe von Gebirgsschützen und deren holder Weiblichkeit plötzlich der zweite Vierer-Canadier verschwunden, weil er wegen leichter Querfahrt schon an der ersten Schwelle umgekippt ist. Der Obermain bei Lichtenfels

hat auch einige unserer erfahrenen Mitstreiter gleich mehrfach als unfreiwillige Schwimmer erlebt, weil sie sich in den in den Fluss hineinragenden Bäumen verfangen. Man sollte jeden Fluss ernst nehmen. Der sprichwörtliche Teich war auch nur im Durchschnitt ein halben Meter tief, trotzdem ist die Kuh ertrunken. Nun ja. Zum Glück habe ich diese Kontrolle wie vor jeder anderen Wasserung auch am Klarälven durchgezogen. Leichtsinn wegen kleinem Fluss sollte man sich nie angewöhnen. Zumal die Strömung hier erkennbar schnell und das Wasser sehr kalt ist.

Also: die Paddelhandschuhe an und in den Klarälven eingesetzt. Los geht's.

Kein Plan überlebt die erste Feindberührung, hatte schon Moltke als preußischer Generalstabschef wissend formuliert. Unser Kajak hat nämlich sofort einen totalen Linksdrall. Nun war zwar Karl Liebknecht vor 100 Jahren als sozialdemokratischer Linksanwalt Rechtsanwalt und damit zu meinem Stande gehörend - passen, nein passen tut mir das mit dem Linksdrall am Boot trotzdem nicht. Alles zu seiner Zeit. Ich kann jedenfalls das sowieso s...-mäßige Steuer ganz durchtreten und nur links paddeln - das Boot fährt trotzdem nur nach links. Wahrscheinlich fehlgebaut oder/und monatelang falsch straff gelagert, wodurch sich der Bootskörper voll verzogen hat. Karin wird unruhig. Ich verdamme die Verleihertruppe und ärgere mich, mit dem Boot überhaupt losgezogen zu sein. Gerade so unter der Brücke durch, ohne diese gleich zu rammen. Der erste Schwallerabschnitt kommt auch sofort nach der ersten Flusskurve. Wir treiben quer durch, weil das Boot beim besten Willen nicht steuerbar ist und andauernd drastisch nach links abhaut. Weil wir keine Spritzschürzen haben und die Wellen ins Boot schlagen, sitzen wir auch sofort im kalten Wasser. Da denke ich noch, dass das Boot dadurch mit dem Wassergewicht unten stabiler wird. Im unmittelbar folgenden zweiten Schwaller haben wir schon Mühe durchzukommen, da es das Boot unkontrollierbar hin und her haut. Nun sind schon richtige Wassermassen im Boot. Der dritte Schwaller. Zwischen großen Steinen schlägt sofort von links eine überkopfhohe Welle ins Boot, gleichzeitig werden wir bei Fahrt über einen flach unter Wasser liegenden Felsen ausgehoben - und kentern sofort. Tief ins saukalte Gebirgswasser. Ich greife noch instinktiv die vor mir im Boot angebrachte schwimmfähige Sicherungsleine. Meine wasserdichte Kamera hat sich zwar als solche bei anderen Wildnis-Touren auf Flüssen und im Hochgebirge bewährt, wurde jedoch sofort beim ersten, über zwei Meter tiefen Tauchgang der Kenterung vom Hals gerissen. Das Schicksal nahm seinen Lauf. Als ich wieder auftauche, sehe ich zum Glück, dass Karin auch noch da ist. Sie schwimmt allerdings deutlich vor dem kieloben treibenden Boot im Brustschwimmstil. Ohne Sicherungsleine in der Hand. Ich rufe sie deutlich an, damit sie sich vorn ans Boot schert und die auf dem Wasser schwimmende Sicherungsleine nutzt. Das macht sie auch. Prima. Nach Kenterung auf einem felsigen Gebirgsfluss hat man sich gefälligst in Rückenlage zu begeben und mit den Füßen voran am Boot festhaltend treiben zu lassen - sonst bricht man sich gleich die Knochen und säuft allein wegen den Knochenbrüchen und dadurch bedingter Unbeweglichkeit ab. Eine Schwimmweste ist ja keine Rettungsweste, die einen selbst über Wasser halten würde - man muss sich mit Schwimmweste also noch am Boot mit dessen großem Auftrieb festhalten und irgendwie schwimmen. Im steinig-strudeligen Gebirgsfluss ist es aber nichts mit freiem Schwimmen. Hier treibt es uns sofort durch und schleift und schlurft uns über im Wasser liegende Steine und Felsen. Scheußliche Geräusche. Riskant wegen unmittelbar drohenden Knochenbrüchen die immer wieder

erfolgenden Aufprälle auf Felsen. Ich werde plötzlich unter Wasser gedrückt, weil mir eine starke Strömung zwischen den Felsen das Boot schlagartig über den Kopf haut. Japsend auftauchen. Karin ist noch da und hat auch mit den Wellen zu kämpfen. Wir bekommen sowieso andauernd Wasser zu schlucken, weil die Wellen wiederholt unvorhersehbar über uns zusammenschlagen. An das nur wenige Meter entfernte Ufer kommen wir nicht - die starke Strömung haut uns um oder treibt uns wieder weg. Das soll ruhige Strömung eines Flusses für Familien-Fahrten sein? Wir fühlen uns wie im falschen Film, treiben aber sehr real im bitterkalten und schnell fließenden Fluss. Links und rechts Gebirgswald, kein Haus, kein Dorf, keine Straße. Karin wird es kalt. Auf den glitschigen Steinen und Felsen im Wasser haben wir auch keinen Halt, rutschen im wahrsten Sinne laufend wieder weg und fallen bei Versuchen zum Aufstehen der Länge nach unkontrolliert in die Strömung, obwohl das Wasser nicht einmal bis zum Knie reicht. Nun probieren wir Wiedereinstieg in das Boot. Normalerweise soll der Schwerere und Erfahrenere zuerst ins Boot. In Anbetracht der Situation kann ich das aber nicht riskieren, weil mir sonst Karin auf Nimmerwiedersehen abhanden kommen kann. Ich drehe das Boot also von kieloben in Fahrposition in die Strömung und hänge mich hinten am Heck voll mittig drauf. Karin versucht den Einstieg zwei Mal, will sich aber dabei zu zeitig hochrichten und das Boot kippt auch durch Seitenbrecher sowie Aushebungen über flach im Wasser liegende Felsen wieder um. Wird also nichts. Meine Gute wird langsam merklich entkräftet. Ein dritter Versuch bleibt schon im Ansatz stecken. So wird das nichts. Wegen dem Wassergetöse hat ein Einsatz des griffbereit steckenden und eingeschalteten wasserdichten Handys erkennbar keinen Zweck - die würden uns auf der 112 einfach nicht verstehen, wenn wir überhaupt Verbindung bekommen würden. Am rechten Fuß löst sich durch das ständige Schurren und Schleifen über die Steine der Schnürsenkel meines Schuhs. Dass die Schuhe wasserdicht sind, nützt mir im Wasser treibend auch nichts. Der Schuh geht ab. Dann öffnet sich auch noch am linken Schuh der Senkel und auch der Schuh verschwindet unter Wasser. Schutz für die Füße beim Abstoßen von bedrohlich nahe kommenden Steinen, Felsen und Brocken bieten nun nur noch die Socken. Es wird langsam ernst. Wir müssen aus dem Fluss endlich rauskommen, sonst brechen wir uns wirklich noch die Knochen und ertrinken jämmerlich. Etwas voraus sehe ich am gegenüber liegenden linken Ufer plötzlich zwei Jugendliche im Ufergebüsch. Die sind etwa 45, 50 m entfernt. Auf meine brüllend-lauten „Hjälp“-Rufe und mein Winken werden sie auf uns aufmerksam. Diskutieren und zeigen sich gegenseitig unsere Misere. Machen können sie aber offensichtlich nichts, ein Seil oder ein Boot sind bei ihnen in der Nähe nicht zu sehen. Sie verschwinden schnell laufend im Uferwald. An der Stelle: wer in so eine Lage wie wir gerät, hat keine freundliche Zurückhaltung bei der Wahl der Lautstärke walten zu lassen - das mit dem „Nobel geht die Welt zu Grunde.“ kann ja von diskussionsfreudigen Möchte-gern-Survival-Spezialisten im elektronischen Outdoor-Forum oder vor dem heimelig knisternden Kaminfeuer mit einem Glas Bier oder Wein in der Hand eingeworfen werden. Für uns geht es aber nun ums nackte Überleben. Ob die jugendlichen Schweden hier ein Handy einsatzbereit haben und Rettung herbeirufen, war jedenfalls nicht zu sehen. Zehn Minuten nach der Kenterung also immer noch keine Rettung in Sicht. Karin's Augen werden langsam glasig und sie wirkt deutlich benommen. Um zu verhindern, dass sie plötzlich im Fluss beim Gang zu den Ahnen verschwindet, muss ich sie an meine Seite holen. Damit das in der Strömung zwischen den Felsbrocken irgendwie einigermaßen sicher klappt ohne sie durch Änderung der Bootslage zu gefährden, muss ich unter dem Boot durch tauchen. Und tauche direkt in der nächsten, über

mir zusammenschlagenden Welle auf. Prusten, schlucken, schwimmen. Mit der Sicherungsleine in der Hand komme ich jedenfalls vor zu Karin, nehme sie in den rechten Arm und lasse uns im Wasser vorbei am Boot nach hinten zum Heck treiben - dort habe ich die beste Kontrolle über das treibende Boot und unter den gegebenen Umständen den besten Schutz vor unverhofft im Wasser auftretenden Gefahren. Bei der Aktion schwimmt plötzlich der vorher angebunden gewesene wasserdichte Sack aus Karin's Cockpit vor dem Boot. Meine mehrfachen Versuche, mit Karin im Arm das Teil zu greifen, schlagen fehl. Das Teil schwimmt nun immer einen oder zwei Meter vor mir. Personenrettung geht vor Sachrettung. Was soll's. Hauptsache, wir kommen hier überhaupt wieder lebend raus. Im Fluss haben wir jetzt einen Abschnitt mit ruhigerer Strömung ohne Verblockung und Schwaller erreicht. Ich muss Karin in meinem rechten Arm anders und mehr von unten haltend lagern, weil ich sie zu fest und zu weit an der Hüfte gepackt habe, ihr dadurch die Schwimmweste zu sehr am Hals drückt und sie erschöpft nach Luft schnappt. Ich denke, wir schaffen es an das etwa 30 m entfernte linke, flachere Ufer ohne sichtbare Steine im Wasser und stramble mit aller Kraft los. Bis auf vier Meter, zwei Meter schwimmend und dann auch unter Wasser mit Händen und Ellenbogen sowie den Knien robbend ran an das Ufer - wegen der Strömung kommen wir aber einfach nicht raus. Frustrierend. Nochmal das Ganze. Bis zwei Meter, ein Meter - Schluss. Das geht einfach nicht. Kaum zu glauben, aber wahr. Zurück ins tiefere Wasser. Nun fängt es auch noch an zu regnen. Wasser aus den Himmelsschleusen, wir im Wasser mittendrin. Weit oben wird in vielleicht 400 m Entfernung über dem linken Ufer im Wald kurz ein weißer Hundefänger-Lieferwagen sichtbar. Wahrscheinlich fährt der oben auf der Straße Nummer 62. Unwahrscheinlich, dass er uns über die Entfernung und in dem kleinen Sichtfenster gesehen hat. Weiter. Karin hat abgeschaltet, ist nicht mehr ansprechbar. Obwohl sie selbst in Sachen weniger als 60 kg wiegt, habe ich nun endgültig voll zu tun. In der einen Hand am Hecknebel und mit der Sicherungsleine das Boot, in der anderen meine Liebe. Ich sichere uns gerade so über Wasser und halte Ausschau. Wieder links voraus steht direkt am Ufer ein Angler und hält sein Gerät in den Fluss. Auf meine Rufe und Winken reagiert er gar nicht - stoischer Blick auf seine Blinker. Als wir näher herankommen, sehe ich, dass dieser Naturliebhaber seine Ohren mit verdrahteten Stöpseln zugesteckt hat und wahrscheinlich irgendwelchen musikalischen Klängen lauscht. Für uns hat er jedoch kein Ohr, sondern wendet sich noch ab und geht in sein Angelzelt. Sch... moderne Technik. Mir erlahmen langsam die Kräfte. Und werde auch kalt, merke, dass die Kräfte nachlassen. Zum Glück habe ich rechtzeitig vor unserem Start wie vor jeder Hochtour und Tour auf kalten Flüssen vorsorglich Magnesiumtabletten geschluckt, um Muskelkrämpfe zu verhindern oder mindestens im erträglichen Maß zu halten. Der Regen hört auf. Die wieder stärkere Strömung und eine Flusskurve treiben uns erneut vor das rechte Ufer. Einen Aufprall auf einen fünf Meter hohen, im Wasser aufragenden Ufer-Felsen kann ich mit Mühe und Not und Hängen und Würgen gerade noch so verhindern. Wir geraten aber beide unter Wasser. Wieder oben gebe ich Karin einen leichten Klaps, um irgendeine Reaktion zu erhalten. Sie prustet und schluckt, lebt also noch. Fein. Noch ein paar deftige Rempler der rechten Seite an Fuß, Hüfte, Ellenbogen und Schulter über Steine im Fluss, dann wieder freies Wasser. Zwanzig Minuten nach unserer Kenterung wird bei Flussbreite von etwa 60 m am linken Ufer eine Stuga, ein schwedisches Ferienhaus, erkennbar. In der Wiese davor hängt eine Frau gerade Wäsche auf die Leine. Meine Rufe hört sie, legt die Hand schützend über die Augen, sieht uns am Boot geklammert und winkt. Sie scheint den Ernst der Lage gleich erkannt zu haben, weil sie sofort

ins Haus rennt. Und hoffentlich irgendeine Rettung alarmiert. Ich muss mich deutlich zusammenreißen und motivieren, weil ich immer wieder mit den knapp 60 kg von Karin im Arm unter Wasser gerate, um sie in Wellen durch Hochheben vor dem Ertrinken zu bewahren. Der Versuch, sie mit dem Oberkörper seitlich auf das Bootsheck zu hieven, gelingt dann beim zweiten Mal. So kann sie freier und geschützter liegen und ich mich besser über Wasser halten. Nach den Ergebnissen meiner vorherigen Karten-Recherche und dem Zoomen des Abschnitts bei Google earth müssten die Schwallerabschnitte nun vorbei sein und wir in die Nähe einer Brücke bei Kärrbackstrand geraten. An der hoffentlich eine flache Einsetzstelle oder Furt ist, die zur Rettung aus dem Fluss genutzt werden kann. Durchhalten. Wo die Ausdauer endet, beginnt die Zähigkeit. Die erhoffte Brücke wird noch nicht sichtbar, aber nun am rechten Ufer in etwa 150 m Entfernung ein Mann in derber Latzhose, der auf Ufersteinen steht und flussaufwärts mit Hand über den Augen in unsere Richtung lugt. Auf mein Rufen und Winken reagiert er sofort. Er verschwindet nämlich im Ufer-Wald. Verdammst. Zu früh gefreut? Ich stramble jedenfalls vorsorglich so gut es geht in Richtung rechtes Ufer. Der Mann taucht überraschend wieder auf, hat nun ein Seil in der Hand und - Wunder gibt es immer wieder - sogar einen Wurfsack. Ein Fachmann also. Prima. Ich packe Karin vorsorglich fest und ächze und robbe und zerre uns mit aller Kraft und auf allen drei freien Gliedmaßen über und durch die Ufersteine näher. Der gute Mensch wirft dann aber das Seil beim ersten Mal zu kurz, ich komme nicht ran. Weiter ans Ufer - Kopf unter Wasser, schurrend, schabend, wühlend. Karin hoch an der Hüfte über Wasser haltend. Meine Gliedmaßen sind kalt, rasende Schmerzen werden unterdrückt. Was einzig zählt, ist die Uferlinie. Den nächsten Wurf erwische ich. Nun aber gar keine Hektik, sonst ziehe ich mit unserem Gewicht in der Strömung auch noch den Mann ins Wasser. Der passt jedoch zum Glück selbst auf und geht mit straffem Seil und vollem Körpereinsatz zwei, drei Meter hoch auf die Uferböschung. Ich komme endlich in wirklich flaches Wasser, kann mich zuerst auf den Knien, dann voll aufrichten und trage Karin auf den schmalen steinigen Uferstreifen, das Boot an einer Hand auch noch hinter mir herziehend. Auf dem Uferstreifen setze und lehne ich Karin an einen steil aufragenden Stein, damit sie nicht noch bei einem unbedarften Hinlegen voll kollabiert. Jedenfalls atmet sie noch. Rettung aus der unmittelbaren Gefahr geglückt, jetzt muss aber auch die weitere Versorgung durchgezogen werden. Ich ziehe mein wirklich großes Messer und beuge mich über sie. Der Schwede erstarrt und bekommt große Augen - er denkt wohl, ich bin durchgedreht und will meine Gute massakrieren. Nicht doch - aber ich muss sie schnell von der Sicherungsleine befreien, die sie vielfach um ihren linken Arm gewickelt hat und die sie immer noch verheddert mit dem Boot verbindet. Sonst kann ich sie nicht von der nassen Kleidung befreien und wärmen. Ihr energisch die Schwimmweste ausziehen, Anorak runter, Jacke weg, Bluse auf. Sie hat wie ich auch keine Schuhe mehr an. Ich reiße die Rettungsdecke aus Karin's Schwimmweste und wickle Karin erst mal damit ein. Selber die Weste weg, die nassen Oberkleider ausziehen, wasserdichten Sack aus dem Boot holen, um Karin weiter mit trockener Reservekleidung einzuhüllen. Der Schwede merkt nun, dass ich noch bei Sinnen bin und überlegt hantiere. Er zeigt mir, dass er auf einem vom Ufer aus nicht sichtbaren Waldweg sein Auto stehen hat. Startet den Motor, wirft voll die Gebläse- und Sitzheizung an und meint, dass die Frau am besten im Auto aufgehoben ist. Da hat er wohl recht. Karin in eine weitere Decke gewickelt, die mir der aufmerksame Schwede gibt, zum Auto getragen und gerade hineingesetzt, als auf dem Waldweg ein zweiter Pkw auftaucht. Der Fahrer stellt sich als Per Maltesson, Rettungschef von Torsby vor, schaut kurz, dass Karin

geschützt und eingemummelt im Auto unseres Retters sitzt und fragt nach der zweiten Person im Fluss. Sein Beifahrer ist schon zum Ufer gerannt, steht an der Uferlinie und sucht mit Fernglas den Fluss hoch und runter ab. Ich sage ihm, dass ich der zweite Mann bin. Er meint, da wären zwei Personen im Wasser gemeldet worden, ich wäre ja wohl noch ok. Nun ja. Damit er nicht weiter denkt, ich wäre ein Schwede, rede ich lieber Englisch mit ihm und mache drastisch deutlich, dass ich wirklich der zweite aus dem gekenterten Boot bin - mir würde es eben nur besser gehen als meiner Partnerin, die aber lieber gleich weiter versorgt werden muss, weil sie sehr kalt und nicht ansprechbar ist. Er mustert mich von oben bis unten, sieht meine immer noch nassetriefenden Gewänder, die blutenden Platzwunden am Kopf und dass ich ohne Schuhe auf dem steinigen Weg dastehe, redet kurz mit unserem Retter und ruft dann seinen Beifahrer vom Ufer zurück ans Auto. Der bringt den wasserdichten Sack von Karin mit, der vor uns am Ufer angeschwommen ist und erst mal liegengelassen wurde. Mein Handy macht meinem Familienname alle Ehre, es brummt nämlich nur noch. Das Gerät ist zwar wasserdicht, hat aber in der Jackentasche offensichtlich die vielfachen Schläge beim Auftreffen auf Steine im Wasser und das Schurren über die Steine nicht verkraftet - unbrauchbar. Nun kommt ein Rettungswagen angebraust, gleich dahinter ein zweiter. Mann, waren die schnell. Da haben wohl schon die Jugendlichen, die wir zehn Minuten nach der Kenterung um Hilfe gerufen hatten, die Rettung alarmiert. Danke, danke, danke. Ich führe die zwei Rettungssanitäterinnen aus dem ersten Rettungswagen sofort zu Karin, sage kurz, dass wir nach der Kenterung über 30 Minuten etwa acht Kilometer im sehr kalten Wasser des Flusses getrieben sind und sie schon seit 20 Minuten nicht mehr ansprechbar ist. Kurze Sichtkontrolle. Nicht ansprechbar, flache Atmung, nun zitternd. Nein, Herzschrittmacher oder andere vergleichbare Teile sind bei ihr nicht implantiert, sie wäre aber selbst Ärztin und könne sich konkret sachkundig erklären, wenn sie wieder reden könne, gebe ich ihnen an. Trage hochgestellt, Karin draufgelegt, an die Apparate des Rettungswagens angeschlossen. Nur noch 29° C Körperkerntemperatur, 72% Sauerstoffsättigung, Blutdruck 70/90 und damit voll im Keller. Sie schieben ihr sofort Atemschläuche in die Nase und geben Sauerstoff, schließen sie an die Wärmeinfusion an, hüllen sie von Kopf bis Fuß mehrfach in Wärmedecken und rufen über Funk einen Rettungshubschrauber - Karin muss wegen ihrem lebensbedrohlichen Zustand sofort ins Krankenhaus. Auch sie wundern sich, dass ich der zweite Mann bin. 34° C, 94 % Sauerstoff, 85/105. Sie trauen ihren eigenen Messungen nicht und messen nochmal. Gleiche Ergebnisse. Als ich sage, dass ich auch Erfahrung im Winterschwimmen habe und schon freiwillig und mehrfach im nur 4° C „warmen“ Baikal-See in Sibirien geschwommen bin, lassen sie von mir ab und schicken den zweiten Rettungswagen wieder weg. Ich gebe ihnen den Ausweis von Karin und übersetzte die persönlichen Daten. Ja, Krankenversicherung für das Ausland und Rettungstransport hat sie auch. Der Feuerwehrchef sagt, dass sie sich um das Boot und unsere Sachen kümmern. Ich soll gleich mit in den Rettungswagen zu Karin und dort mit zum Hubschrauberlandeplatz fahren. Ab geht's. Nach 400 m kommt tatsächlich die von mir erhoffte Brücke - drüber und vom steinigen Waldweg auf die asphaltierte Straße. Die Rettungssanitäterin braust wirklich gekonnt über die Gebirgsstraße und sagt mir nach Information über den Rettungsfunk, dass der Hubschrauber schon unterwegs ist und bald auf einem Sportplatz bei Syslebäck landet. Er kommt von Karlsta. Ich frage vorsorglich zur Klarstellung nach. Ja, das ist das Karlstad am Nordufer des großen Vänern-See. Die Schweden verschlucken nämlich den letzten Buchstaben und sagen auch Rötabor für die große Hafenstadt, die wir als Göteborg kennen, die so geschrieben wird und die wir auch so

aussprechen. Der Schwedisch-Kurs und die Praxis Jahre vorher sind wieder mal nützlich. Jedenfalls sind es bis dahin doch knapp 200 km. Erst dort wäre aber das nächste Krankenhaus. Unterwegs gebe ich noch die Telefondaten unserer Kanuverleiherin an, damit die sich um das Boot kümmert. Wir sind dann eher da als der Hubschrauber. Sie hüllen Karin in noch mehr Wärmedecken ein und sagen, dass meine nun deutlich sichtbar gewordenen blauen Flecken vom Fuß über Hüfte und Ellenbogen bis zur Schulter spätestens morgen sehr weh tun werden. Ob ich wirklich in Ordnung bin. Das kann ich bestätigen und meine, dass der Schmerz morgen wohl wirklich stark werden wird. Aber erst morgen, wenn ich wieder warm bin. Der Hubschrauber landet, der Notarzt untersucht Karin kurz, lässt sich von mir den Unfallhergang und von den Rettungssanitäterinnen die Erstversorgung schildern, schließt sie an die Apparate an. Ab geht's. Ohne mich. Im Hubschrauber ist neben der Besatzung nur Platz für einen Patienten auf der Trage. Nachdem der Hubi weg ist, fange ich vor Kälte an zu zittern. Die Anspannung zur Rettung von Karin hat mich wohl fidel gehalten - da ich nun aber nichts mehr machen kann, fällt der Adrenalinspiegel und die normalen Körperfunktionen melden sich. Ich werde in den Rettungswagen gebeten, in eine Wärmedecke gehüllt und zur Feuerwache Sysseleäck gefahren. Dort liegt schon das Boot mit unseren übrig gebliebenen Sachen. Endlich trockene Kleidung und wieder Schuhe angezogen. Mein Zittern legt sich. Die Feuerwehrleute meinen, dass das Einsetzen des Bootes durch die Kanu-Verleiherin oben bei Höljes unverantwortlich war. Der Fluss hat dieses Jahr großes Hochwasser wie zuletzt vor 15 Jahren. Zehn Tage vor uns haben sie schon zwei Deutsche gleich bei Höljes retten müssen, weil die gleich im ersten Schwaller mit ihren Einer-Kajaks gekentert waren. Die hatten Knochenbrüche und waren nur mit viel Glück gerettet worden. Und wiederum lediglich eine Woche vor diesen Deutschen war eine ganze Gruppe Schweden in drei Canadiern dort verunglückt. Das wurde am Fluss sofort in der ganzen Region bekannt. Bei dem Wasserstand und den bekannten aktuellen Vorereignissen sollten Touren erst ab Sysseleäck erfolgen. Die beiden Rettungssanitäterinnen haben zwischenzeitlich die Kanu-Verleiherin am Telefon gehabt. Treffpunkt soll die Ambulanz vor Sysseleäck als Standort der Rettungswagen sein. Die Kanu-Verleiherin soll mich dort abholen und anschließend das Boot in der Feuerwache abholen. So wird's gemacht. Während der Fahrt bekommen wir noch die Funknachricht, dass der Hubi nun am Centralsjukhuset in Karlstad gelandet ist und Karin auf der Intensivstation eingeliefert wurde. Im kritischen Zustand. Meine Sorge wächst schlagartig wieder an. Hoffentlich geht das gut aus. In der Ambulanz lassen sie mich in einem großen Stuhl sitzen, Wärmedecke unten und oben drauf. Liegen will ich lieber nicht - das Risiko eines Kreislaufkollapses ist bei mir noch nicht vorbei. Nach einer halben Stunde reichen mir die freundlichen Schwedinnen ein Telefon. Karin wäre dran. Anfangs kann ich sie gar nicht verstehen, weil sie eher entkräftet haucht als deutlich spricht. Sie weiß nicht, wo sie ist, wie sie dort hingekommen ist und wo ich bin. Ich kann sie beruhigen und ihr die Lage erklären. Besuchen geht aber erst in einigen Stunden, weil ich noch auf die Kanu-Verleiherin warten muss, dann noch das Boot holen, zum Parkplatz unseres Autos nach Edeleäck gelangen und anschließend noch nach Karlstad sausen muss. Die freundliche Aktion führt jedenfalls zur moralischen Besserung bei Karin und auch bei mir, weil wir nun beide wissen, dass es auch der andere überstanden hat. Prima. Rettungsphase zwei erfolgreich. Als die Kanuverleiherin kommt, fahren wir zur Feuerwache, laden das Boot und unsere Sachen ein und weiter geht's gen Edeleäck. Unterwegs stellt sich heraus, dass wir die ersten Nutzer des Kajaks überhaupt waren. Ich schildere deutlich die Kalamitäten des Bootes und bezeichne es wegen dem totalen

Linksdrall, den viel zu kleinen Stauräumen, dem Fehlen der Spritzdecken und dem üblen Fußsteuer als völlig ungeeignet für Mehrtagestouren. Anderen ausleihwilligen Kanuten soll sie zudem drastisch den diesjährigen Hochwasser-Charakter des Abschnitts ab Höljes mit Gefahr für Leib und Leben ungefragt offenbaren und lieber gleich selbst entscheiden, bei Hochwasser dort keine Boote mehr einzusetzen. Sie will das Boot an den Verkäufer zurückgeben, weil ihr die Mängel nicht bekannt gewesen sind. Nun ja - ein gewerblicher Bootsverleiher sollte nicht nur den aktuellen Flusscharakter, sondern auch die Boote kennen, die er an Kunden verleiht. Wir hätten auch beide tot sein können. Im Zentralkrankenhaus von Karlstad fällt dann endgültig die Sorgenlast ab. Karin liegt zwar immer noch in Kabeln auf der Intensivstation, ist aber frohen Gemüts. Weil sie keine trockenen Sachen hatte, steckt sie in einer XXL-Männerhose. Mit dem gesamten Unterkörper in einem Beinteil. Wir können wieder lachen. Befreiend. Der Arzt meinte, dass sie noch einige Zeit zur Beobachtung liegen bleiben muss, aber keinen weiteren Befund aufweist. Die Sache ist zum Glück noch einigermaßen glimpflich abgegangen. Am nächsten Tag schlagen dann bei mir die Schmerzen voll durch. Ich kann kaum noch krabbeln, Ellenbogen steif, Knie dick wie verrückt. Urlaubsabbruch. Nach einer 1.800-km-Gewalttour gen Chemnitz zum ärztlichen Bereitschaftsdienst. Im Rollstuhl, weil ich nun wirklich bewegungsunfähig bin. Kniebänder angerissen und schon Fibrin drin, Fuß und Hüfte sehr stark geprellt, Ellenbogenknochen gespalten, Entzündung im Auge. Ich habe auch das überlebt. Die Sekundär-Rettung mit Rettungswagen und Rettungshubschrauber sowie die Intensivstation-Behandlung von Karin hat am Ende 9.200,- € gekostet, die der ADAC für ihr Plus-Mitglied nach einigem, zuletzt deutlichem Schriftverkehr dann auch voll erstattet hat. Deutlich: 9200,- € ist vielen ihr Ganzes - richtig versichert sollte man sein.

Quintessenz: Erfahrung ist gut, unser striktes Sicherheitsverhalten auch auf vermeintlich kleinem Fluss noch besser - es war lebensrettend. Erfahrung allein gibt keine absolute Sicherheit - man muss die Rettung im Fall des Falles konsequent und sofort unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte und Mittel voll durchziehen. Karin meint auch, dass sie nun nicht mehr denkt, beim Ertrinken würde man aufgeregt um sich schlagen, zappeln und plötzlich untergehen. Man wird einfach schläfrig, dämmert weg und merkt nichts mehr. Wir haben in Schweden auch Glück gehabt, weil die Absetzung eines Notrufs und der anlaufende Rettungseinsatz gerade noch rechtzeitig erfolgt waren. Danke an die schwedischen Retter in der gesamten Rettungskette. Die Überschrift „Två föll ur kanot“ (Zwei aus dem Kanu gefallen) wurde seitens der NWT, der Nya Wermlands-Tidningen (Neue Värmland-Zeitung) von Sara Hector für Sofort-Meldung am Unfalltag bereits um 13:52 Uhr verwendet. Da waren wir gerade mal eine knappe Stunde aus dem Wasser raus und Karin noch im Rettungshubschrauber. Am nächsten Tag entschuldige ich mich beim Bezahlen wegen meinen nassen Geldscheinen mit dem Hinweis, dass wir gestern im Fluss gekentert sind: „Ach, Ihr seid das - das kam gestern schon im Radio und Fernsehen.“